



2013 stand Eufemiano Fuentes vor Gericht, 2016 wurde er freigesprochen – kein Gefängnis, keine Busse, nichts. SERGIO PEREZ / REUTERS

Fuentes' Worte bringen Spaniens Sport in Verruf

Der Skandalarzt sagt, an Olympia 1992 sei unter seiner Aufsicht gedopt worden

FLORIAN HAUPT, BARCELONA

Eine Leistungsexplosion des Gastgebers von Olympischen Spielen ist keine Seltenheit. Nach dem Zuschlag der Spiele werden jeweils Programme aufgelegt, Fördermittel vervielfacht, Trainer aus dem Ausland verpflichtet. So findet sich in der jüngsten Geschichte kaum ein Ausrichter, der nicht vor eigenem Publikum (und meist schon im Zyklus zuvor) sein Abschneiden signifikant verbessert hätte.

Nie jedoch war der Sprung so spektakulär wie bei den Spaniern 1992. Eine Nation, die 1988 nur vier Medaillen gewonnen und selbst an den Boykottspielen von 1980 und 1984 nur sechs beziehungsweise fünf Medaillen errungen hatte, totalisierte in Barcelona plötzlich 22 Podestplätze, darunter waren 13 Goldmedaillen.

Die «Operación Puerto»

Wo Sportwunder zu feiern sind, ist Doping allerdings oft nicht weit, und für Barcelona 1992 bestätigte diesen Verdacht der einschlägig bekannte Gynäkologin Eufemiano Fuentes. In einem vermeintlichen Hintergrundgespräch mit vermeintlichen Buchautoren erzählte er bereits 2021 in einer Hotel-suite mit weissem Jackett und Weinglas in der Hand, wie von Spaniens Regierung an ihn die Order ergangen sei: «Tu, was immer du tun musst, aber wir wollen Medaillen.» Die ARD sendet das Material seit dem Freitag im Rahmen ihrer Dokumentation «Geheimsache Doping: Schmutzige Spiele».

Fuentes, 69, ist weltbekannt, seit 2006 die «Operación Puerto» seine illegalen Bluttransfusionspraktiken aufdeckte und damit eine Generation von Radfahrern um den Deutschen Jan Ullrich demaskierte. In der Folge avancierte er zu einer Art schwarzem Ritter des spanischen Sports, der für Skandalisierer aus dem Ausland jedwedem iberischen Triumph von Real Madrid bis Rafael Nadal auf dem Gewissen hatte, derweil ihn Beschwichtiger in der Heimat als überschätzten Dampfplauderer darzustellen versuchten. Oft hat Fuentes mit Enthüllungen gedroht, selten lieferte er solche tatsächlich.

Dass er im Vorfeld der Olympischen Spiele 1992 eine unrühmliche Rolle spielte, scheint indessen schon deshalb plausibel, weil er es bereits in einem ganz offiziellen Interview ausgeplaudert hat. Im selben Jahr 2021 sass er in einem anderen weissen Sacko beim spanischen Prime-Time-Programm «Lo de Évole» und gab ein Interview, das er – «Ich bin

jetzt in Rente» – zu einer Art Vermächtnis erklärte: «Ich war meiner Zeit voraus, deshalb war ich so gefragt.»

Wie nun in dem ARD-Material illustrierte er auch damals, wie er mit öffentlichen Geldern im Ostblock jene Informationen über Doping erkaufte, die damals als das Mass der Dinge galten: Den Medaillenspiegel 1992 gewann die GUS, der vorübergehende Nachfolger der UdSSR, vor den USA, danach folgten Deutschland – vor allem dank den Sportlern aus der früheren DDR –, China, Kuba und eben Spanien.

Fuentes war zwar 1989 als Arzt des spanischen Leichtathletikverbandes entlassen worden. In dem «Évole»-Interview gab er aber an, rund 15 Athleten weiterhin und bis zu den Spielen betreut zu haben. Das bedeutete bei ihm vor allem Blutdoping – «sicherer, sauer-

Der Arzt ist weltbekannt, seit 2006 seine illegalen Bluttransfusionspraktiken aufgedeckt und eine Generation von Radfahrern demaskiert wurde.

berer und einfacher» –, aber auch EPO und Wachstumshormone.

In den ARD-Mitschnitten lässt Fuentes nun anklingen, dass sein Verzicht auf einen offiziellen Posten abgesprochen gewesen sei («eine Strategie, um frei zu arbeiten»). Ausserdem verrät er, dass nach Vergabe der Spiele 1986 gezielt nach Jugendlichen gesucht worden sei, die an den Olympischen Spielen 1992 zwischen 22 und 24 Jahren alt sein würden. «Wir bereiteten sie technisch vor, trainierten sie körperlich und halfen ihnen medizinisch.» Tatsächlich waren acht der zwölf spanischen Einzel-Medaillengewinner 1992 unter 25 Jahre alt; die übrigen zehn Erfolge gelangen Teamsportlern und Seglern.

Auch wenn die Sommerspiele 1992 heute international vor allem wegen des Dream-Team der US-Basketballer in Erinnerung bleiben und lokal wegen der gelungenen Transformation der Stadt, wirft die Person Fuentes einen Schatten auf die Spiele: Als kontaminiert muss etwa der in Spanien oft erinnerte Triumph von Fermín Cacho über 1500 Meter gelten. Bei «Évole» gab Fuentes auf Nachfrage an, dass Cacho einer seiner Patienten ge-

wesen sei, dem er «die Behandlung gab, die ich in jener Zeit machte».

Besonders brisant wurde in diesem Zusammenhang die Einlassung, dass ihn Cacho, ein Mitglied der sozialistischen Regierungspartei, 2004 gebeten habe, wieder für das Spanische Olympische Komitee (COE) zu arbeiten und das Team auf Olympia 2008 vorzubereiten. Fuentes habe abgesagt, ein Jahr später – «was für ein Zufall», so der Doktor – begann die «Operación Puerto»: «Jemand dachte: Wenn er nicht für uns arbeitet, soll er für niemanden arbeiten, also entfernen wir ihn aus dem System.»

Auch die Lust an Verschwörungstheorien ist typisch für Fuentes. Doch dass Spaniens Politik bei Dopingkontrollen den Deckel von Proben abnahm und vor allem wieder aufsetzte, ist ein Verdacht, der nicht völlig unbegründet ist. Wenn die «Operación Puerto» letztlich in langen Gerichtsverfahren mit Freisprüchen austrudelte, dann – so wird seit je gemutmasst – womöglich auch deshalb, weil sie nicht weiter gehen sollte. Auch als der Vorstand des Fussballklubs Real Sociedad San Sebastián 2008 nach Sichtung von Vereinsunterlagen enthüllte, unter den Vorgängern sei für medizinische Consulting-Dienste von Fuentes bezahlt worden, warf das keine Grundsatzdebatten auf.

Einschlägiger Delegationsleiter

Das Sportland Spanien wird verteidigt, das zeigte sich auch in den Statements, die auf die jüngste Enthüllung folgten: «Vonseiten des COE wurde niemals ein Verhalten geduldet, geschweige denn veranlasst, das die Werte des Sports oder des olympischen Geistes verletzen könnte», stand da unter anderem.

Der COE-Chef Alejandro Blanco sprach ausserdem explizit Cayetano Cornet sein Vertrauen aus. Dieser ist ein ehemaliger 400-Meter-Läufer, den Fuentes laut den ARD-Materialien bei Olympia 1992 betreut haben will. Sondern erfolgreich war Cornet damals nicht, er schied bereits in den Vorläufen aus. Reüssiert hat er später dafür als Funktionär. Seit den Olympischen Spielen in Turin 2006 führt er die spanischen Olympiadelegationen als Chef de Mission an. Auch an die Sommerspiele in Paris ab nächster Woche reist er als Spaniens OK-Delegationsleiter.

Es wäre unlauter, gegenwärtige spanische Sportlerfolge mit dem pensionierten Doktor Fuentes zu assoziieren. Doch durch die Personalie Cornet liegt der Schatten der Vergangenheit nun auch über der Gegenwart.

Der anstrengende Weg zurück

Virusinfektionen sind für Ausdauersportler besonders gefährlich, sie erfordern viel Zeit und Geduld

EVA BREITENSTEIN

Im Frühsommer wurde der Radfahrerin Marlen Reusser präventiv ein Zahn gezogen. Es bestand die Möglichkeit, dass dieser eiterte. Zu diesem Zeitpunkt hatte das medizinische Team um Reusser bereits alles versucht, um herauszufinden, weshalb es ihr nach einem Frühling mit Sturzverletzungen sowie einer Erkältung immer noch nicht gutging: Eine bakterielle Infektion schloss das Team aus; es suchte Infektionsherde, machte ein Computertomogramm der Nasennebenhöhlen. Letztlich kam es zur Erkenntnis, dass ein Virus schuld sein müsse.

Nun verzichtet die 32-Jährige auf die Teilnahme an den Olympischen Spielen in Paris. Seit zwei Monaten kann sie nur reduziert trainieren, hochintensive Belastungen sind unmöglich. Ob sie bis zu den Rad-Weltmeisterschaften in Zürich Ende September wieder ihre Bestform erreicht? Völlig unklar.

Viruserkrankungen und Ausdauersport auf höchstem Niveau beschäftigen die Sportmedizin und -wissenschaft schon lange. Seit der Corona-Pandemie aber ist das Thema noch präsenter – die grössere Anzahl von Fällen hatte mehr Untersuchungen und eine Sensibilisierung zur Folge. Früher resultierten vor allem durch den Epstein-Barr-Virus (auch Pfeiffersches Drüsenfieber genannt) längere Sportpausen für Sportlerinnen und Sportler; heute ist das Coronavirus die häufigste Ursache.

Zurzeit kursiert dieses hauptsächlich in einer neuen Variante, genannt Flirt. Sie hat sich unter anderem im Feld der Tour de France so verbreitet, dass für alle Personen mit direktem Kontakt zu den Fahrern eine Maskenpflicht gilt. Ansteckungen erfolgen vor allem bei den Kontakten zwischen den Etappen; die Tröpfcheninfektion während desfahrens im Peloton ist vernachlässigbar. Fahrer wie Thomas Pidcock oder Juan Ayuso mussten die Tour mit Symptomen verlassen, andere wie Geraint Thomas fuhren trotz positivem Test weiter.

Belastung schwächt Abwehr

Ausdauersportler sind generell anfälliger auf Infekte. In Phasen von intensiven Belastungen wird die Immunabwehr während eines gewissen Zeitfensters teilweise unterdrückt, da der Körper mit den Folgen des Trainings beschäftigt ist. Infekte innerhalb eines Teams sind dann besonders mühsam, wie es die Schweizer Delegation an den Olympischen Spielen in Pyeongchang etwa mit dem Norovirus erlebte.

An den Sommerspielen in Paris wird der Swiss-Olympic-Chefarzt Hanspeter Betschart erstmals einen Biofire dabei haben. Das ist eine Maschine, die innert kürzester Zeit über zwanzig der häufigsten Erreger nachweisen kann. Das ist sinnvoll, weil so die entsprechenden Isolationsmassnahmen getroffen werden können.

Viruserkrankungen können lokal oder systemisch sein. Tritt ein Infekt nur lokal auf, läuft zum Beispiel die Nase oder hat der Athlet leichte Halsschmerzen. In einem solchen Fall kann der betroffene Athlet in einem Zweierzimmer bleiben und darf weiterhin moderat Sport treiben. Ist der Infekt hingegen systemisch, ist also der ganze Körper betroffen und das Halsweh wird von geschwollenen Lymphknoten oder Fieber begleitet, muss der Athlet isoliert werden und die sportliche Aktivität unterbrochen. Sich während der Tour de France von einem grippalen Infekt zu erholen, sei für den Körper nicht möglich, sagt Patrik Noack, der Chefarzt von Swiss Cycling.

Für die Rückkehr zum Sport hat Swiss Olympic ein Merkblatt zusammengestellt, das die wichtigsten Schritte festhält. Die Stufe null, die beginnt, sobald man symptomfrei ist, sieht fünf Tage ohne Sport vor, erlaubt sind nur Gehen und Alltagsaktivitäten. Belastungsintensität und -umfang werden dann schrittweise erhöht.

Wer zu früh wieder beginnt, riskiert gesundheitliche Schäden. Ein solcher ist eine Herzmuskulenzündung, die schwer, aber selten ist. Häufiger ist die postinfektiöse Müdigkeit, wie sie Marlen Reusser zurzeit erlebt, und zu der auch Long Covid zählt. Dabei erleidet die Sportlerin immer wieder Rückschläge, wenn sie die Belastung steigert, auch wenn auf der tieferen Belastungsstufe alles reibungslos lief. Im Extremfall erreicht eine Athletin nie mehr ihr früheres Leistungsniveau. Das prominenteste Beispiel ist die frühere 800-Meter-Europameisterin Selina Rutz-Büchel, die ihre Karriere im Herbst 2022 wegen Long Covid beenden musste.

Athleten heute enger begleitet

Nach einer Erkrankung das richtige Timing für die Leistungssteigerung zu finden, ist schwierig. Den Körper sehr genau zu beobachten, hilft dabei. Etwa das Monitoring des Ruhepulses – ist dieser erhöht, deutet das darauf hin, dass der Körper nicht erholt ist. Um Abweichungen festzustellen, muss der Athlet die Werte aber schon vor der Krankheit aufgezeichnet haben. Zudem ist ein enger



Marlen Reusser
Schweizer
Radfahrerin

Geraint Thomas
Walisischer
Radfahrer

Austausch mit der Trainerperson wichtig. An dieser Selbstüberprüfung führt kein Weg vorbei; trotz Forschung lässt sich ein Übertraining nicht mittels Blutwerten feststellen.

Die Konsequenz der stärkeren Beschäftigung mit den Folgen von Virus-erkrankungen: «Wir begleiten die Athleten heute enger», sagt Patrik Noack. Früher habe man bei einem Nachweis des Epstein-Barr-Virus ein paar Wochen Pause verordnet und dann den nächsten Kontrolltermin abgemacht.

Heute werden in kürzeren Abständen etwa die Leberwerte oder die Grösse der Milz überprüft. Als Zweites gibt das medizinische Personal den Profisportlern klarere Leitlinien, was sie machen dürfen – und seien es nur 15 Minuten Krafttraining mit dem eigenen Körpergewicht. «Und wir müssen darauf achten, dass sie keine Fehler machen.»

Das betrifft zum Beispiel die Ernährung. Der Körper benötigt zum Gesundwerden Energie. Wichtig in dieser Phase wären also auch Kohlenhydrate. «Der erste Reflex eines Sportlers in einer Phase ohne Training ist aber oft eine Diät.» In einer Zwangspause auch noch zuzunehmen, kann je nach Sportart zusätzlich frustrieren und Athleten unter Druck setzen. Bei all diesen Herausforderungen kann ein Team aus Betreuern wie Mentaltrainern, Ärztinnen und Ernährungsberatern helfen.

Häufig ist das Wissen da, was zu tun wäre, aber es wird nicht danach gehandelt. Das trifft oft dann zu, wenn der Erfolgsdruck hoch ist. Etwa bei jungen Radfahrern, die nur einen Einjahresvertrag haben und sich durch gute Leistungen empfehlen wollen. Noack hat erlebt, wie solche trotz Infekt Rennen gefahren sind. Das kann gutgehen, bloss ist die Gefahr gross, dass die nachfolgende Erholungsphase viel länger dauert.

Diese Taktik war auch eine Option bei Marlen Reusser, die ungefähr bei 80 oder 90 Prozent ihrer Leistungsfähigkeit steht. Sie diskutierte mit dem Team, ob sie einen Start in Paris versuchen sollte. Dies hätte aber das Aus für die Heim-WM bedeuten können. Das wollte Reusser nicht riskieren – schon gar nicht, wenn die Chance auf eine Olympiamedaille so klein ist wie in der gegenwärtigen Verfassung.